

Der PRAXIS-orientierte Theorieansatz von George Herbert Mead

Wider die intersubjektivitätstheoretische Vereinnahmung eines großen Denkers

von Horst Müller^{*)}

Auf dem Feld der modernen intersubjektivitätstheoretischen Soziologie bildet die Theorie von G.H. Mead eine bedeutende Inspirationsquelle. Diese Theorie ist hier unter dem Gesichtspunkt zu beleuchten, ob sie nicht einerseits Korrektive zum phänomenologisch beeinflussten Alltagsweltkonzept enthält, bei dem eine subjektivistische Vereinseitigung vermutet werden kann, und andererseits kompatibel mit marxistischer Praxiswissenschaft ist, deren materialistisch akzentuiertes Theorieprogramm konstitutionstheoretische Dunkelfelder aufweist. Nachdem, wie sich heute rückblickend zeigt, die Diskussion nur zwischen Marxismus und Phänomenologie, beispielsweise auch die enorme Anstrengung von J.P. Sartre, die dieser mit seiner "Kritik der dialektischen Vernunft", einer "Theorie der gesellschaftlichen Praxis" (KdV 1960, 1967), auf diesem Felde unternahm, zu keinem integralen Resümee kam, liegt auch der Schluß nahe, daß ein spezifischer theoretischer Schlüssel fehlt, um die, so Lefebvre, "Konfrontation des Erlebten und des Geschichtlichen" (HP 1975, 80) produktiv auszutragen. Inwiefern kann hier G.H. Meads Theorie weiterführen?

In Reaktion auf einen zunächst vorherrschenden Sozialdarwinismus entstand in Amerika, so F. Jonas (GdS 11, 1976, 271), ein „neuer, undogmatischer und in diesem Sinne von allen europäischen Traditionen abgegrenzter Theoriebegriff“, der Pragmatismus von Ch.S. Peirce, W. James und J. Dewey. Seine utilitaristisch-aktivistische Ansicht bezüglich des Wirklichkeitsgeschehens eröffnet der Sozialwissenschaft zugleich wieder die Möglichkeit, praktisch-moralische Optionen zu ergreifen. Dennoch tendiert das pragmatistische Praxisverständnis zu Verkürzungen, die Denker wie M. Horkheimer und E. Bloch später zu scharfer Kritik motivierten. So schreibt E. Bloch anlässlich des 100. Geburtstages von W. James 1942 (EBG 10, 60 ff.): „Mit dem marxistischen Theorie-Praxis-Verhältnis ... hat keinerlei Art von Pragmatismus etwas gemein“. Aus diesem Kontext amerikanischen Philosophierens arbeitete sich G.H. Mead heraus, auch beeinflusst durch einen Studienaufenthalt in Berlin und die Beschäftigung mit Hegel. Er arbeitete zwischen der Jahrhundertwende und seinem Tod 1931 als reformerisch gesinnter Sozialforscher an der Universität Chicago und entwickelte eine höchst originelle Konstitutionstheorie, bei der das Problem „gesellschaftliche Handlung“ im Mittelpunkt steht. Seine Wirkgeschichte konnte erst mit der Publikation der allesamt aus dem Nachlaß stammenden Schriften beginnen, von denen hierzulande vor allem „Geist, Identität und Gesellschaft“ (GIG 1934, 1968) und verschiedene unter dem Titel „Philosophie der Sozialität“ (PdS 1969) zusammengefaßte Aufsätze greifbar sind, die in die anderen Teile seines Werkes einführen und zugleich dessen Quintessenz verraten. Dabei ist allerdings Vorsicht am Platze: In seiner leider einseitig sprachanalytischen Meadinterpretation wies E. Tugendhat darauf hin, daß die deutsche Übersetzung von „Geist, Identität und Gesellschaft“ „so unzuverlässig ist, daß sie nicht zu gebrauchen ist“ (SuS 1979, 247 ff.): Es gilt, das eigentlich Gemeinte aus weitgestreckten und verschiedenen Textpassagen herauszuziehen!

Durch die Vermittlung von H. Blumer ist Mead bisher vor allem als Begründer der Denkschule des "symbolischen Interaktionismus" in Anspruch genommen worden. Daneben gibt es bis hin zu der von H. Joas vorgelegten Sichtung von Meads Werkzusammenhang auch andere Versuche, ihn fruchtbar zu machen. Aber auch die Initiative von H. Joas gibt keine authentische, d.h. Meads eigentliche Intentionen explizierende Interpretation, sondern fügt den bekannten Rezeptionssträngen, wie etwa dem mit dem Namen von H. Blumer verbundenen interaktionistischen oder M. Natansons phänomenologischen, einen weiteren spezifisch intersubjektivitätstheoretischen hinzu, der weitgehend auf J. Habermas verweist: „Praktische Intersubjektivität“ soll als Schlüsselbegriff (PI 1980, 19) für Meads Theorie gelten können, von der ein kaleidoskopartiger Eindruck vermittelt wird. Aber die attributive Verwendung des Ausdrucks 'praktisch' lenkt davon ab, daß in Meads Werk eine philosophisch fundierte Theorie der „gesellschaftlichen Handlung“ alias Praxis ganz im Zentrum steht und seinen inneren Zusammenhang stiftet, und daß „Intersubjektivität“ hier weder als konstitutiv wirkende Prozeßinstanz noch als Charakterzug des Prozeßresultats verabsolutiert wird; untersucht wird vielmehr die Praxis im Hinblick auf die darin ablaufenden Interaktionsprozesse, in denen sich Realität zugleich subjektiv, d.h. als reflektive Intelligenz und Identität, und objektiv, d.h. als praktisch bedeutsame Objektwelt konstituiert. Eine Rechtfertigung dafür, zwischen 'intersubjektiver Praxis' als zwischenmenschlicher und einer gegenüber 'unbelebten Objekte zu trennen (PI 1980, 143), wird sich

bei Mead nicht finden lassen. Denn ihm geht es um die "Handlung als Ganzes", eine „Dreiecksbeziehung“ zwischen verschiedenen Subjekten bezüglich einer „Resultante der jeweiligen gesellschaftlichen Handlung“, um Praxis als Integral also, die 'social objects' impliziert, Handlungsgegenständlichkeiten, die auf die mehrstelligen Aktivitäten gleichzeitig ansprechen (GIG 1968, 45, 47). Was könnte eine, bislang nicht vorgelegte, praxiswissenschaftliche Lesart von G. H. Mead zutage fördern?

Die Ansicht, bei Mead handle es sich um einen 'kommunikationstheoretisch' ansetzenden 'Sozialpsychologen', geht völlig daneben: Mead verstand die Psychologie vor allem als Zugangstor zu einer umfassenden Wirklichkeitswissenschaft, strebte einen höchstentwickelten Realismus an, der sich bei keiner eng kommunikationstheoretischen Sichtweise erreichen läßt. Meads Konzeption, daß Lebenswirklichkeit einen gleichsam begeisterten Charakter hat, erhellt, warum er seine Sozialpsychologie wesentlich als Methode, als „zentralen Ansatzpunkt jeder Realitätsbetrachtung“ verstand, die bestimmt ist, zu einer "Wissenschaft der objektiven Welt" überhaupt zu werden (GIG 1968, 46; PdS 1969, 80 f.). Die geistige Mitte von Meads Realitätskonzeption wird klar, wenn gefragt wird, wie er exakt den Gegenstand bzw. das Problem seiner Theorie bestimmt: Verhandelt wird der durch „gesellschaftliche Handlungen“ konstituierte „dynamische gesellschaftliche Prozeß“ (GIG 1968, 46). Zwei entscheidende Akzentuierungen fallen dabei auf, die einen Fortschritt gegenüber dem phänomenologischen Ansatz verbürgen: Der Bezugspunkt der Theoriebildung ist nicht ein unscharfer, raumhafter Wirklichkeitskomplex wie 'Situation' oder eine ganze 'Sinnwelt' wie die des Alltags, sondern ein konkretes mehrstelliges Handlungsvollzugsgeschehen. Und zweitens wird der dynamische, d.h. in Meads Worten 'emergente' Charakter des Sozialprozesses ins Auge gefaßt, der sich offensichtlich aus der differentiellen Aggregation der gesellschaftlichen Handlungen ergibt. Nicht eine in ihrer Typik gleichsam festgefrorene, statische Welt von verfugtem Handlungsgeschehen schwebt vor, sondern eine dauernde Neuordnung des Geschehens ist in konstitutionstheoretischer Hinsicht zu untersuchen.

Mead setzt dazu am Problem gesellschaftlicher Handlung an. Dies macht klar, daß das paradigmatische Zentrum der Theorie kein freischwebendes Konzept symbolvermittelter Interaktion ist: Symbolische Interaktionsprozesse laufen im Kontext von Praxis bzw. gesellschaftlicher Handlung ab. Und Mead nimmt diesbezüglich einen durchaus materialistischen Standpunkt ein, indem stets die komplette empirische "Matrix" (GIG 1968, 268 F.) des Gesellschaftslebens vorschwebt und streng daran festgehalten wird, daß insbesondere die Bewußtseinsprozesse „innerhalb der Einheit“ des „ständig ablaufenden gesellschaftlichen Lebensprozesses“ oder innerhalb der „Einheit einer der gesellschaftlichen Handlungen, durch die dieser Prozeß ausgedrückt oder dargestellt wird“, liegen (GIG 1968, 159 F.). Genauer noch: „... allein in dem organisierten Verhalten des Menschen kann die bare Beziehung zwischen Ereignissen und Dingen in Bedeutung übergehen, und nur im Verhalten wird Ereignissen und Dingen Bedeutung verliehen“ (PdS 1969, 58). Der springende Punkt ist, gesellschaftliche Handlung als Konkretionseinheit sozialer Objektivitäten, als Realisationseinheit des Lebensprozesses, als das der Perspektive zugrundeliegende aufzufassen, anstatt von vornherein eine vergemeinschaftete oder zu vergemeinschaftende Sozialwelt zu hypostasieren.

Welche Fragestellung trägt Mead aber an das Problem gesellschaftlicher Handlung heran? Um Mead nicht Mängel vorzuwerfen und Lösungen einzuklagen, die nicht in seinem Problemhorizont liegen, muß darauf hingewiesen werden, daß es ihm nicht primär um sozialhistorisch konkrete Analysen der Sozialpraxis geht, sondern um genetisch-formanalytische, spezifisch konstitutionstheoretische Fragestellungen, welche dabei nicht nur ein handlungstheoretisches Teilproblem, sondern die strukturelle Charakteristik der menschlichen Lebenswirklichkeit überhaupt betreffen: Wird doch die Handlungswirklichkeit des Menschen als eine existenzielle Perspektive verstanden, als Boden aller Lebenserfahrung. Die konstitutionstheoretische, wesentlich auf die informationellen Vermittlungen in jeglichem aktiven Lebensprozeß abstellende Analyse will die Genesis des Geistes im Doppelsinn einer intelligiblen Realität und reflektiven Intelligenz im Kontext gesellschaftlicher Handlung klären und erhellen, wie sich darin Objektivitätspole im Sinne von gegenständlichen Feldobjekten und auf der anderen Seite darauf zugestellte Subjektivitätspole, personale Identitäten mit einer innerlichen dialogischen Struktur konstituieren. Durch die Bezugnahme auf in Vollzug stehende Lebensprozesse überwindet Mead dabei die phänomenologische Problemexposition, das ego cogito als Ausgangspunkt der Weltkonstituierung, und knüpft an die Errungenschaft der marxistischen Tradition an, die von realer Lebensbetätigung ausgeht, in der sich das Subjekt von vornherein befindet. Aber während in der marxistischen Tradition die starke Tendenz besteht, bei der Erörterung des Praxisproblems schnell den Typus "Arbeit" zu assoziieren, bedingt Meads Problemexposition, daß Praxis in voller Allgemeinheit problematisch wird.

Dies eröffnet vor allem auch die Möglichkeit, erkenntnistheoretisches Terrain völlig jenseits der Dispute über eine offensichtlich unzureichende Widerspiegelungstheorie, der Disjunktionen zwischen Sein und Bewußtsein zu gewinnen: Die Meadsche Konstitutionstheorie erhellt, wie es eine im Bewußtsein vergegenwärtigbare bedeutsame Wirklichkeit geben kann, die „nicht im Gehirn“ (GIG 1968, 153!), sondern als externe Realität zu lokalisieren ist und die Sinn nicht aus rein subjektiven Setzungen heraus gewinnt, da solcher schon in ihrer struktiven Charakteristik objektiv-real „impliziert“ ist, bevor er als Bedeutung explizit wird (GIG 1968, 121). Und die auf solche Handlungswirklichkeit bezogene reflektive Intelligenz ist nicht etwa auf eine passive, rezeptive Funktion verpflichtet, sondern findet ihr genuines Betätigungsfeld in der dauernden Re-Konstruktion des fortlaufenden Praxiszusammenhanges: Mit einmal rückt die praxisgenerative Funktion von Subjekten vor Augen, die in der marxistischen Tradition so lange unterbelichtet oder phänomenologisch überzeichnet wurde. Das Individuum wird, ohne daß aus einer Handlungs- eine Verhandlungswirklichkeit wird, auf provokative Weise wieder in sein Recht gesetzt; „Da sie über Geist oder die Fähigkeit zum Denken verfügen, sind die einzelnen Menschen in der Lage, sich sozusagen kritisch auf die organisierte Struktur der Gemeinschaft zu besinnen, der sie angehören (und aus deren Beziehungen der Geist sich überhaupt erst entwickelt hat), und diese Gesellschaftsstruktur“ - wie auch die eigne Persönlichkeitsstruktur – „mehr oder weniger zu reorganisieren, rekonstruieren und modifizieren, wie es die Anforderungen der gesellschaftlichen Evolution von Zeit zu Zeit verlangen“ (GIG 1968, 356 f.).

Zweifellos schwebte Mead Gesellschaft mehr oder weniger als eine große Kooperative vor, in der die Dialektik zwischen Individuum und Gesellschaft eine produktive Funktion im Rahmen eines evolutionären Prozesses hat. Aber der Leitgedanke, der sich kurz so bestimmen ließe, daß Praxis das der Perspektive zugrunde liegende ist, läßt genug Raum auch für soziale Konflikte, d.h. konkurrierende „Praxisperspektiven“ (Müller): Die Idee der "Perspektivität" im strikten Sinne einer „objektiven Realität von Perspektiven“ (PdS 1969, 213 ff.), drückt mitnichten aus, daß sich aus vielen Auffassungsperspektiven das umfassendere Bild einer einzigen Realität ergibt (PI 1980, 156), wie Joas anzunehmen scheint, sondern daß 'Perspektiven' das Reale sind, daß Wirklichkeit etwas Vieldimensionales, Gegenstände etwas Vielsinniges sind: „Sozialität ist die Fähigkeit, mehrere Dinge gleichzeitig zu sein!“ (PdS 1969, 280). Die wahre Tiefe des Meadschen Denkens ist erst erfaßt, wenn klar ist, daß der Meadsche Kunstbegriff "Sozialität", ebenso wie der damit verschwisterte Ausdruck "Perspektivität", eine „Position von strategischer Bedeutung“ ausdrückt und nicht in der Dunkelkammer eines Metaphysikers entwickelt wurde, in ein - wie Joas meint - beiwerkartiges „Begriffsgeflecht“ zu verweisen ist. Der Begriff erhellt vielmehr schlaglichtartig eine wesentliche strukturelle Grundcharakteristik menschlicher Lebenswirklichkeit (PdS 1969, 214; PI 1980, 182).

Dies geschieht in einer Weise, die einer Konsentstheorie der Wahrheit wohl eher den Boden entzieht, die eher mit der praxisphilosophischen, dialektischen Realitätskonzeption von E. Bloch als mit J. Habermas ‚Theorie des kommunikativen Handelns‘ zusammengeht. An E. Blochs Gedanken einer Prozeßfront, die eingreifendes Denken herausfordert, erinnert auch Meads These, daß Realität in einer Gegenwart existiert und sich von hier retro- und prospektiv, geschichtlich immer neu auslegt (PdS 1969, 229 ff.). Wie sollte, wo doch Perspektivität auch die historische Welt durchdringt, vor deren offenen Horizonten eine dem Intersubjektivitäts- und Konsentstheoretiker angenehme 'objektive Geschichtsschreibung' noch als möglich erscheinen (PI 1980, 178)? Meads geschichtliche Zukunftsperspektive: Eine zur Kontrolle ihrer eigenen Evolution material befähigte Solidargemeinschaft universeller Individuen (GIG 1968, 333). Nicht eine formal zukunfts offene Demokratie wird emphatisch eingefordert, sondern auf Wesenszüge einer neuen Gesellschaft verwiesen, die als Ingredienzien des historischen Projektes einer sozialistischen Menschengemeinschaft bekannt sind.

In Meads Theorie spricht sich kein bornierter Fachwissenschaftler aus, sondern ein sozial engagierter Intellektueller, der philosophische Tiefe, fachliche Gewissenhaftigkeit und sozialpolitisches Engagement produktiv zu verbinden wußte, dem vielleicht gerade deshalb zu Lebzeiten kaum Applaus gespendet wurde: In „Klassiker des soziologischen Denkens“ (KdsD II, 1978, 34 ff.) gibt Joas zu Meads Wirkgeschichte an, daß sein Einfluß auf die zeitgenössische Soziologie zunächst ausschließlich auf seiner Lehrtätigkeit, vor allem seinem Kurs in Sozialpsychologie beruhte. Mead hat sich auch keineswegs zur Intellektuellen Avantgarde einer sozialrevolutionären Bewegung gerechnet. Seine Biographie weist ihn vielmehr als vielfältig, auf bescheidener kommunaler, sozialpolitischer Ebene engagierten Wissenschaftler aus. Während zeitgenössische, praxiszentrierte marxistische Intellektuelle wie A. Gramsci, K. Korsch und G. Lukacs mit einer enormen geistigen Erbschaft fertigwerden mußten und unter politischen Legitimationsdruck standen, konnte sich hier einer, dem nicht gleich eine historische Mission aufgetragen war, unbefangen darum bekümmern, wie man im

persönlichen Wirkkreis die Dinge zum Besseren wenden konnte, handle es sich nun unter anderem um Frauenrechte, Jugendstrafrecht oder Berufsbildung.

Die ebenso reale Problematik historischer Praxisformationswechsel geriet damit freilich nur in sehr verdünnter Weise, als Fernproblem in den Blick: Mead kehrte aus Deutschland nach Amerika als Anhänger einer vagen Sozialismusidee zurück. Dort mußte ihn das Milieu von Chicago, „dieser mit Einwanderern überfüllten, alle Stadtplanung vereitelnden, sich rapide entwickelnden Metropole kapitalistischer Industrialisierung“ bestürmen (KdsD II 1978, 13). Man kann schließen, daß alle diese Aspekte zusammen mit dazu beitrugen, daß sich der Blick weg von einem faszinierenden historischen Geschichtspanorama und hin zu einem perspektivisch verschränkten, vielgestaltigen soziären Praxisprozeß wendete, von einer Welt der Arbeit hin zu einem vielfältig figurierenden, in der Hauptsache ko-operativen Lebensvollzugsgeschehen, von ehernen Prozeßtendenzen weg und hin zu möglichen produktiven Einsätzen betroffener Subjekte.

Im Zuge dieser Einstellung der Brennpunkte der Theorie wurde mit einmal ein Problem belichtet, das im marxistischen Praxisdenken als Dunkelfeld belassen war, das Problem gesellschaftlicher Handlung als gleichsam Zellenform der Konstitution soziärer Realität. Mead gelang eine handlungs- und erkenntnistheoretische Grundlegung, die daraufhin zu prüfen ist, ob sie nicht eigentlich dort anschließt, wo entsprechende Passagen im Manuskript der Marxschen „Deutschen Ideologie“ abbrechen. Aber daran schließt noch die schwierige Frage an, wie 'soziale Synthesis' zu fassen ist.

Hier schwebt Mead zwar überwiegend das Gesellschaftliche als Gruppenpraxis oder große Kooperative vor, sodaß nicht ‚widersprüchliche gesellschaftliche Praxis‘ das Kernkonzept darstellt. Meads Theorie kulminiert vielmehr darin, daß die praxisgenerative Funktion von Subjektivität auf allen Ebenen des Gesellschaftslebens Konturen gewinnt. Ferner steuert er eine Zentralkategorie von eminenter wirklichkeitserschließender Kraft bei, die den heimlichen Objektivismus der phänomenologischen Soziologie ebenso wie einseitig materialitätsfixierte Marxismen aufsprengen könnte: Die Theorie der „objektiven Realität von Perspektiven“ (PdS 1969, 214) verweist auf ihre Weise auf die Widersprüchlichkeit der Lebenswirklichkeit, für die als solche ein „Konsens“ schon deshalb kein zureichendes Realitätskriterium mehr sein kann, da der Dissens im Prozessgeschehen der gesellschaftlichen Praxis ebenso konstitutiv wirkt. Aber nicht nur in dieser Hinsicht wird ein sozialtheoretisches Axiom angegriffen. Subjektivität oder Intersubjektivität kommt bei Mead nicht mehr der konstitutionstheoretische Primat zu, weil sich hier Subjektivität, von vornherein, als Teilbestand in den Verhältnissen einer hochorganisierten Sozialpraxis wiederfindet, die in allen ihren Elementen struktiv präformiert ist und entsprechend objektive Sinngehalte impliziert.

Quelle: Müller Horst, G.H. Meads praxisorientierter Ansatz, S. 56-64 in: Praxis und Intersubjektivität. Geistesgeschichtliche Untersuchungen in konstitutionstheoretischer Perspektive. Diss. 1982 an der FAU Erlangen Nürnberg.